

Hausarztleben im Bann des Coronavirus

Mehrarbeit und Anerkennung

Heitere, ärgerliche und oft auch seltsame Erlebnisse prägen den ärztlichen Alltag. Schicken Sie Ihre Geschichten an:

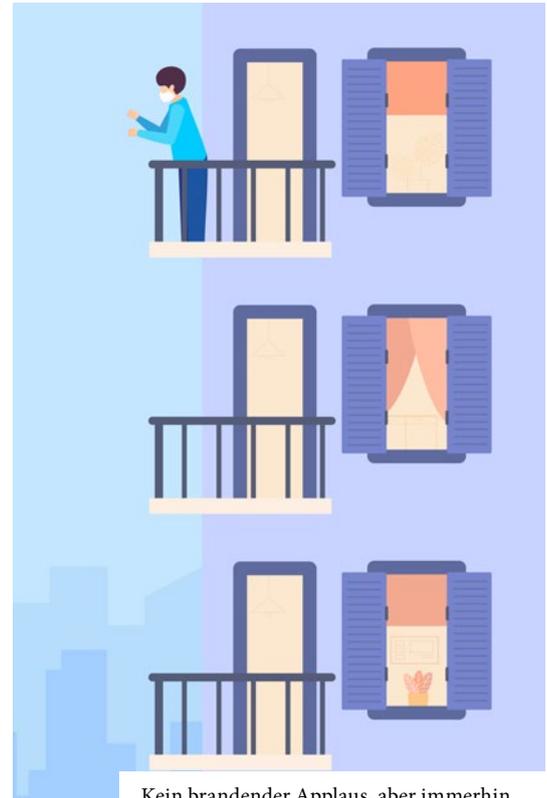
cornelius.heyer@springer.com



In unseren Coronazeiten läuft vieles ganz anders als sonst. Das fängt im Kleinen an: Es fällt z. B. ein Haufen Wäsche an. Hygiene wird ja schließlich momentan besonders groß geschrieben. Meine tüchtige Hilfe verschwindet regelmäßig „still und zaglos“ hinter einem riesigen Berg weißer Hemden und Hosen. Einmal sah ich nach einiger Zeit nach ihr und fand sie, allein, mit einem Mundschutz, vor dem Bügelbrett stehen. Da fiel mir der Spruch von Wilhelm Busch ein: „Scheint dir auch mal das Leben rau, sei still und zage nicht, die Zeit, die alte Bügelfrau, macht alles wieder schlicht.“

Und neulich ging ich mit einem Kollegen durch die benachbarte Hochhausanlage. Da hörten wir von irgendwo oben ein Geräusch, das wir nicht sofort zuordnen konnten. Wir drehten uns um und sahen nach oben. Da stand einer – einer! – auf seinem Balkon und klatschte in die Hände. Er erhob sich von seinem Liegestuhl und wandte sich wild gestikulierend in unsere Richtung. Er musste von den Italienern und Spaniern im Fernsehen inspiriert worden sein, die ihren Ärzten, Krankenschwestern und Pflegern von den Balkonen zujubeln, um sich für deren Einsatz in der Coronakrise zu bedanken.

Dr. Luise Hess, Darmstadt



Kein brandender Applaus, aber immerhin ...

Ärztliche Abenteuer aus fernen Krankenhaustagen

Brutaler Patient, brutaler Arzt

Lange vor meiner Hausarztzeit arbeitete ich im Krankenhaus, wo einmal ein Mann mit einem gebrochenen Bein eingeliefert wurde. Ungewöhnlich war die Begleitung durch zwei Vollzugsbeamte. Er war in der JVA gewalttätig geworden und hatte sich die Verletzung zugezogen, als er bei der Auseinandersetzung gestürzt war. Zusätzlich war er HIV-positiv. Bei der Umlagerung auf den Röntgen-

tisch hatten wir wohl für sein Gefühl etwas falsch gemacht, jedenfalls wollte er mich beißen. Das hatte ich angesichts seiner HIV-Infektion verständlicherweise nicht so gern, und so packte ich sein gebrochenes Bein und drehte ein wenig daran. Danach hatte ich meine Ruhe.

Noch mal Klinik

Ebenfalls in der Chirurgie sagte im Notdienst die Ambulanzschwester zu mir:

„Wenn Sie mich brauchen, dann schreien Sie.“ Jovial antwortete ich: „Jau, mach ich.“ Sie ging dann nach nebenan zu ihrem Kaffee.

Ein Patient hatte mitgehört, also warnte ich ihn kurz, es würde jetzt laut. Dann schrie ich aus Leibeskräften! Es hat funktioniert, so viel kann ich sagen. Die Schwester stand recht schnell im Zimmer. Wir haben alle drei herzlich gelacht.

Dr. Henrich Malz, Vlotho